

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1866

72 (16.6.1866) I. Beilage

Beilage zu Nr. 72 des Landboten von 1866.

Ein Doppelgänger.

Nach einer Familiensage vom Kattegat von Marie Horn.

(Fortsetzung.) Alle diese männlichen Vergnügungen, die sie den Dienern ihrer Mutter abgelaußt, gefielen ihr weit mehr, als in den weiten, hohen, öden Zimmern des Herrenhauses zu sitzen, gerade und steif unter Aufsicht der Mutter am Stuckrahmen oder Zeichenbrett. Die Mutter ließ sie auch in ihren Neigungen gewähren, hatte sie doch wenig genug für die Ausbildung ihres einzigen Kindes, gethan und mochte nun auch selbst nicht die Mühe haben, sie in weiblichen Arbeiten zu unterrichten, denn dann hätte sie ihre liebsten Beschäftigungen, in den Chroniken ihrer Ahnenbibliothek oder den alten Rechnungsbüchern, die der selige Graf zurückgelassen, zu studiren, zu oft unterbrechen müssen.

Die freie Natur liebte Antoinette über Alles.

„Wie thörichte Menschen, sagte sie oft zu mir, die sich in Stuben einschließen, über vergilbten Büchern grübeln, oder sich die Augen damit verderben auf feiner Leinwand oder Seide umherzuprickeln oder gar mit ärmlich blassem Stift auf dem weißen Papier umherzuzeichnen, um den köstlichen grünen Wald darauf zu malen, von dem sie doch nur immer ein kleines Stücklein wiedergeben können, den wir mit unsern zwei Augen so groß überschauen, in seiner vollen, grünen Farbenfrische, mit seinem einzigen Duft, seinem Vogelzwitschern, seinen friedlich dahin murmelnden Bächlein. Ja, selbst so ein Wässerchen versuchen sie nachzuzeichnen und hören dabei nicht, wie es leise, leise über die Steine hinflüstert, als wollte es ihnen viel erzählen, hätte nur nicht Zeit dazu, und fühlen nicht, wie weich und kühl es sich an die Hand schmiegt, über die man es am heißen Sommertag hinweggleiten läßt.“

Ihr liebster Weg war hinauf nach dem Berg, woran unsere Hütte sich lehnt, das war der höchste Punkt, von da konnte sie die ganze Landschaft überschauen. Hinter sich Thal und Hügel, Wald und Feld, vor ihr lag das Meer.

„Und können sie Dir das so wiedermalen, wie es hier vor Dir liegt, Kaven?“ fragte sie dann mit begeisterten Blicken. „Jeden Tag sehen wir es anders, jeden Tag dünkt uns, heute ist es am schönsten. So in der Abendsonne, wie ein unendlich großes Rosenblatt, so unterm Mondlicht, glitzernd und blügend und leise rauschend, so wenn die Sonne sich daraus hervorhebt, grau, ahnungsichwer, immer heller, immer klarer werdend, je mehr sich diese rothe, glühende Kugel hebt, die Form wird länger und länger, das Scheiden wird ihr so schwer, nun hat sie sich getrennt, jetzt ist es wieder eine runde feurig strahlende Masse, und noch einmal, wie eine scheidende Geliebte, streckt das Meer seine blauen Wellenarme nach ihr empor, noch einmal berühren sie sich im letzten Kuß, und nun ade, bis heute Abend.“

Die alte schwieg einen Moment, die Züge lange in einer aufregenden Spannung gehalten, wurden schlaff und ausdruckslos, als müßten sie erst neue Kräfte sammeln, indem die ausgesprochenen Gefühle sie zu sehr in Thätigkeit gehalten.

Auch das junge Paar blieb stumm, es sah ehrfurchtsvoll auf die greise Großmutter hin, deren Lippen beredt wie noch nie, deren Sprache so gehoben, so ausdrucksvoll und doch wieder für sie einfache Menschen verständlich, weil mit Wahrheit gefühlt war.

„Nun, ich komme gar nicht von der Beschreibung meines gnädigen Fräuleins fort,“ begann wieder die Alte, wohlgefällig vor sich hinlächelnd, „und Ihr wolltet doch hauptsächlich von jenem ruhelosen Geist in dem alten Gebäude hören; sie ist aber nun einmal mein Lieblingsthema, davon findet man schwer weg beim Erzählen. Aber es kommt noch Alles, gebt nur Zeit.“

Es war mitten im heißen August, da wurde ich zu mei-

ner Mutter gerufen, die plötzlich schwer krank geworden. Ich bekam Erlaubniß einige Tage daheim zu bleiben, um bei ihrer Pflege behülflich zu sein. Sie erholte sich in kurzer Zeit und ich ging fröhlichen Schritts wieder zu meiner lieben Herrin, nach deren Gegenwart ich mich schon gesehnt.

Wie ich eben die steinernen Stufen zum Eingang des Herrenhauses hinauf gestiegen und mich noch einmal umwende, sehe ich ein Reiterpaar die lange Allee, die durch den Garten zum Hause führt, herausprengen. Wie stattlich die aussehen, denke ich kaum, wie ich schon das gnädige Fräulein auf ihrem Braunen erkenne, im langen dunklen Reitkleid, den kleinen schwarzen Hut, dessen weiße Reihersfeder ihr schlang auf den Nacken herabfällt, etwas schief auf dem Lockenkopf, das ganze schöne Gesicht strahlt in Uebermuth und Lust, sie schlägt mit der Reitpeitsche in der Luft umher, als hätte sie einen Säbel in der Hand und wollte alle die ihr zu nahe kämen, ohne Gnade köpfen; peitscht auch in der Geschwindigkeit auf eine oder andere der Damen Reifrock, aus den Buchenhecken geschnitten, daß die Schönen sich zitternd vor ihr neigen und die grünen Blätter wie Sommervögel vor ihr herflattern. Und ihr zur Seite auf dem Schwimmel des seligen Grafen sitzt ein schöner stolz aussehender junger Mann. Die ungepuderten braunen lockigen Haare flattern leicht im Winde, das männliche lähne Gesicht ist seiner Begleiterin zugewandt. Er hört ihr eifrig zu, und nun sie näher kommen, sehe ich wie seine glänzenden, braunen Augen sie voll Bewunderung anblicken. Ich vergaß mich ganz in meinem Erstaunen und ehe ich noch die Treppe hinuntereilen konnte, um mich unten meinem gnädigen Fräulein zu präsentiren, waren sie beide von den Pferden gesprungen und der fremde Herr führte Antoinetten die Stufen hinauf. Sie grüßte mich so herzlich, freundlich, daß ich schnell ihre liebe Hand dankbar küßte. Nun erfuhr ich bald in der Küche über die unerhörte Begebenheit, einen fremden, jungen Herren auf dem Herrnsitz zu sehen.

Während meiner Abwesenheit war ein entfernter Vetter der gnädigen Gräfin, ebenfalls ein Graf Rügen, mit einer ganzen Kiste voll von Büchern und Papieren und, wie der Küstler behauptete, mit einer andern schweren Kiste voll Geld angekommen; man meinte, er wolle der Gnädigen das Gut abkaufen. Der schöne junge Mann war sein Rechtsanwalt, den er mitgenommen, um ihm das Gut zu taxiren und alle Papiere, die dazu gehörten, in Ordnung zu bringen, das hatte man meistens vom Bedienten des gräflichen Veters gehört. Ihr könnt denken, daß ich neugierig war den fremden Grafen zu sehen, freilich hatte man mir keine besonders schöne Beschreibung von ihm gemacht.

So freute ich mich, wie die Stunde geschlagen, in der ich im Saal den Thee besorgte. Heute war es ungewöhnlich munter und lebhaft in dem sonst so stillen, einsamen Theesalon, wo die Gnädige gewöhnlich in einem Buch lesend, ihren Thee schweigend schlürfte, und Antoinette die ganze Länge des Zimmers auf und nieder spazierte (sie war zu lebhaft, um lange auf einem Fleck zu sitzen), ihr großer, gelber Waldemar langsam Schrittes, mit gesenktem Kopf und Schwanz dicht hinter ihr, seine Augen nicht von seiner Herrin wendend. Heute saß Antoinette in einer Fensterbank, bei ihr auf der Fensterbank lag Waldemar, die Schnauze zwischen beide Vorderpfoten gelegt, zuweilen richtete er den Kopf auf und leckte ihre Hand, die sein kurzes Fell liebevoll streichelte. Vor ihr stand der Advokat, eifrig sprechend, man erkannte gleich an seiner einfachen, schwarzen Kleidung den Rechtsgelehrten; sie hörte ihm zu, als hätte sie einen Lehrer vor sich.

Ich hatte jetzt Zeit ihn näher zu betrachten. Seine Figur war hoch und überaus kräftig, seine Bewegungen gewandt und doch würdevoll, das Gesicht, wie ich sagte, von stolzem, kühnem Ausdruck, und doch lag eine herzliche, gütige Offen-

heit in seinen Zügen. Auf dem Kanapee saß die Gnädige, heute, wie es schien, besonders guter Laune, und neben ihr auf einem Stuhl, so steif wie dessen Lehne, nun — das war wohl der gräfliche Vetter, das mußte er schon sein, denn sonst war Niemand mehr im Saal. Und doch, hätte die Kleidung ihren Stand nicht verrathen, hätte ich den braunlockigen Herrn vor Antoinetten unbedingt für den Grafen ausgegeben, und das kleine, magere Männchen in seiner Puderperücke, mit den flachen, gläsernen, wasserblauen Augen und der grauen, runzeligen Haut, mit dem knöchernen Gesicht und den noch knöchernen Händen, mit dem Ausdruck von Aengstlichkeit und Unheimlichkeit, zugleich von Eigensinn und Gefühllosigkeit, für den Advokaten gehalten. Die Gnädige schien ihm etwas auseinander zu setzen, dem er mit seinen Gedanken wohl nicht so schnell folgen konnte, wie sie es wünschte, denn oft zeigte sie wie ungeduldig auf die Papiere, die in Massen vor ihnen lagen, und fuhr darauf mit ihrem mageren Zeigefinger umher, und dann kam sein steifer Rücken ein wenig aus seiner Lage, indem er ihn etwas vornüber beugte und seine starren Augen halb ängstlich, halb ärgerlich ihrem Fingerzeig folgten. Mit dem Theetinken schien dieses Geschäft beendigt. Die Gnädige nahm mit einer Hand ihren großen, grünen Sonnenschirm, der ihr immer zur Seite lag, mit der andern den Arm des Veters und ging gemessenen Schrittes aus der offenen Glashür des Saales zum Garten hinaus, indem sie Antoinette erlaubte einen Spaziergang in den Wald zu machen.

Wir sahen dem Paare noch lange nach, wie es langsam den geschützten Laubgang durchwandelte, die Gnädige in ihrer stolzesten Haltung, langsam sich mit dem Fächer Kühlung bedenkend, das kleine Herrlein an ihrer Seite, steif und stramm wie eine Holzpuppe, ehe Antoinette sich zum Advokaten wandte, ihn auffordernd uns auf dem Spaziergang zu begleiten, und dann ihren kleinen, runden Strohhut auf dem Kopf, wie zufällig uns durch einen Umweg, wo wir der Gnädigen nicht begegneten, in den Wald führte.

Ich ging natürlich hinter dem Paar und hatte recht Gelegenheit mich über die Schönheit beider zu freuen und so meine stillen Gedanken zu hegen, die ich freilich bald wieder wie thöricht, oder traurig fallen ließ. Am Waldbach angekommen stiegen sie Beide in's Boot, ich folgte ihnen, doch setzte mich so weit wie möglich von ihnen entfernt; ich fühlte wohl, daß ich hier mehr als unnötig war, doch durfte ich meine Herrin so plötzlich ohne Grund nicht verlassen. Und dann war es mir auch gar eine heimliche Freude, wie ich sie so flink den Bach hinunter rudern sah, mit kräftigen Schlägen, in gleichmäßigem Takt, wer hätte glauben sollen, daß die feinen, weißen Hände Antoinettes eben so scharf ausgreifen konnten, wie die kräftigen, braunen ihres Nachbars.

Rasch glitt das kleine Fahrzeug den Bach hinunter, immer tiefer hinein in das Waldesgestrüpp. Antoinette hatte den Hut neben sich gelegt, sie schüttelte die dunklen Locken, die heute nicht gepudert waren, aus dem glühenden Gesicht, tief aufathmend, als wollte sie auf einmal die ganze Waldesfrische in sich hineinziehen; ich sah, sie strengte sich an, um mit ihrem Nachbar gleichen Schritt zu halten. Dort wo der Bach breiter wird, wo die dunklen Tannen so dicht stehen und dazwischen die schlanken Weiden und alte vom Sturm gebeugte Buchen sich tief über das Wasser neigen, wo es im Sommer so schattig und kühl, weil die Sonnenstrahlen kaum durch die dichten Zweige dringen können und nur auf den Baumspitzen spielen, da hielten sie endlich still. Antoinette beugte wie zur Kühlung den Kopf weit über den Rand des Bootes, er setzte sich ihr zur Seite und betrachtete mit sinnenden Blicken das liebliche Bild im Wasser: all die dunklen Zweige und Stämme und dazwischen ihr schimmerndes Gesicht.

Nun schien sie auch sein Bild zu sehen, sie nickte ihm übermüthig, aber mit glücklich strahlenden Augen zu. Er erfaßte ihre Hand, die auf dem Rande des Kabines lag, er sah sie an, als wollte er ihr sagen, was ihm im ganzen Gesicht ausgeprägt war, sein Entzücken, seine tiefe Bewunderung für sie. Sie hatte ihn einen Augenblick träumerisch betrachtet, doch plötzlich fuhr wie ein Blitz, ein Ausdruck über ihr Gesicht, wie ich früher nie bei ihr gesehen; es lag ein so düster abwehrender Stolz auf ihren Lippen, in den dunkel schimmernden Augen, wie sie heftig den Kopf zurückwarf und ihm rasch die Hand entriß, daß es mir wie ein tiefes Weh durch's Herz schnitt und ich nicht wagte auf den armen jungen Mann hinzublicken, der in seinen heiligsten Gefühlen so tief verletzt worden, sondern mich auf das Wasser niederbeugte und wie im Spiel die Wellen durch meine Finger gleiten ließ. Wie ich wieder aufsaß, hatten sie den Kahn zurückgelenkt und saßen still und ernst einander gegenüber.

Hatten sie auf dem Hinweg wenige, wenn auch lustige Worte gewechselt, sahen sie jetzt stumm vor sich nieder, in langsamen Ruderschlägen das Boot den Bach wieder hinaufführend. Wie wir das Ufer betraten, verbeugte er sich tief aber mit kaltem Ernst vor Antoinetten und eilte den Weg zu dem Berg hinauf. Nicht wie sonst munter plaudernd, ging Antoinette neben mir auf dem Waldwege dem Hause zu, den Kopf zurückgeworfen, die Lippen trotzig gekräuselt, dann und wann die Locken, die sich immer wieder auf die Stirn verloren, unwillig zurückschüttelnd. So langten wir schweigend im Herrenhause an. Sie zog sich auf ihr Zimmer zurück und ließ sich beim Abendessen entschuldigen.

Wie ich zur Stunde des Auskleidens in ihr Gemach trat, fand ich sie unentkleidet auf das Bett hingestreckt, das Gesicht tief in die Kissen vergraben. Sie wandte sich um bei dem Geräusch meiner Schritte, das liebe Gesicht war so bleich und verweint, die Locken hingen wild um den Kopf, sie sah mich so starr, so traurig an, daß tiefes Mitleid mich ergriff. „Karen,“ rief sie leise, die Thüre hinter mir zuschließend, „Karen, hast Du mich jemals lieb gehabt? Ja, Du hast mich noch lieb, ich sehe es Deinen Augen an. Aber behalte für Dich, was ich Dir jetzt sagen werde, erzähl es nicht, sag's keinem Menschen, denn es ist eine Schmach, eine Schande für mich.“ Sie wandte sich ab von mir und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht. „Ich liebe einen Bürgerlichen, Karen,“ flüsterte sie kaum hörbar, als fürchtete sie selbst die Worte zu vernehmen. „Ich liebe den Advokaten, den Mann ohne Namen und Stammbaum, einen aus der gemeinen Klasse der Menschen. Ja denke Dir, ich liebe ihn, weil er ein schönes Gesicht hat und ein so liebenswürdiges stolzes, männliches Wesen, und weil er so hübsch sprechen kann, daß man nie wieder vergißt, was er gesagt. Und darüber habe ich vergessen können, was ich bin und was ich meinem Stande schulde und habe ihn in mein Herz aufgenommen.“ Karen, fühlte das Entsetzliche mit mir einen solchen Mann zu lieben und ihn doch so weit unter sich zu wissen in der menschlichen Gesellschaft, daß eine ewig unausfüllbare Kluft zwischen uns liegt. Doch Du kannst das nicht mit mir fühlen, Du kannst nicht in den Fall kommen. Aber Du kannst mit mir fühlen, wie schmerzlich es für mich war, den Mann, den ich liebe, so kränken zu müssen, wie ich ihn kränkte, ihn so von mir zu stoßen, wie ich ihn von mir ließ. Und doch mußte ich so handeln. Wie durfte er wagen, mich zu lieben, die ich für ihn so hoch, so unerreichbar stehe durch meinen Namen, durch meine Familie von ihm für immer durch so unübersteigliche Schranken getrennt.“

(Fortsetzung folgt.)